

Ulla Wessels
Die gute Samariterin



Ideen & Argumente

Herausgegeben von

Wilfried Hinsch und Lutz Wingert

Walter de Gruyter · Berlin · New York
2002

Ulla Wessels

Die gute Samariterin

Zur Struktur der Supererogation

Walter de Gruyter · Berlin · New York
2002

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Wessels, Ulla:
Die gute Samariterin : zur Struktur der Supererogation / Ulla
Wessels. – Berlin ; New York : de Gruyter, 2002
(Ideen & Argumente)
Zugl.: Habil.-Schr.
ISBN 3-11-017490-1

© Copyright 2002 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin
Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz: Thomas Fehige-Lutz, Münster
Umschlaggestaltung: +malsy, kommunikation und gestaltung, Bremen
Druck und buchbinderische Verarbeitung: WB-Druck, Rieden/Allgäu

Es ging ein Mann von Jerusalem nach Jericho und fiel unter die Räuber. Die plünderten ihn aus, schlugen ihn wund, ließen ihn halbtot liegen und gingen davon. Da fügte es sich, dass ein Priester auf jenem Weg hinabging; er sah ihn und ging vorüber. Ebenso ging auch ein Levit, der an die Stelle kam und ihn sah, vorüber. Ein Samariter aber, der des Weges zog, kam hinzu, sah ihn und erbarmte sich seiner. Er ging hin, verband seine Wunden und goss Öl und Wein darauf. Dann hob er ihn auf sein Reittier, brachte ihn zu einer Herberge und trug Sorge für ihn. Am anderen Tag zog er zwei Denare heraus, gab sie dem Wirt und sagte: Trag Sorge für ihn, und was du darüber noch aufwendest, werde ich dir auf dem Rückweg bezahlen.

Lukas 10:30–35

Inhaltsverzeichnis

Einführung	I
I. Das Schwellenmodell für Theorien der Supererogation und seine Untauglichkeit	9
I.1 Das Schwellenmodell	9
I.2 Exkurs: das Schwellenmodell im Angesichte von Kon- vergenzproblemen	16
I.3 Der Charme des Schwellenmodells	20
I.4 Die Schwächen des Schwellenmodells	23
I.4.1 Die inhaltliche Unvollständigkeit des Schwel- lenmodells	23
I.4.2 Die strukturelle Inadäquatheit des Schwellen- modells	26
I.5 Einwände und Erwiderungen	29
I.5.1 Erster Einwand: unrealistisch	30
I.5.2 Zweiter Einwand: konsequentialistisch	32
I.5.3 Dritter Einwand: reparabel auf die eine Weise	34
I.5.4 Vierter Einwand: reparabel auf die andere Weise	35
I.5.5 Fünfter Einwand: zwei Situationen	36
I.5.6 Sechster Einwand: auf der schiefen Bahn	37
I.5.7 Siebter Einwand: über das Gebotene hinaus	41
I.5.8 Achter Einwand: nicht verboten	42
I.5.9 Neunter Einwand: nur prima facie verboten	44
I.5.10 Zehnter Einwand: nur bedingt geboten	45
I.5.11 Elfter Einwand: unvollständig	48
I.6 Des ersten Kapitels Fazit	49

2.	Das Format für Theorien der Supererogation und seine Tauglichkeit	51
2.1	Die Faktoren, von denen Supererogation abhängt	52
2.2	Das Format für 2	57
2.2.1	Der harte Kern	58
2.2.2	Die Schwellenbedingung	59
2.2.3	Die Monotonieanforderungen	61
2.3	Anforderungen an die Funktion $SM $: ein Baukasten	63
2.3.1	Der nicht verhandlungsfähige Teil	65
2.3.2	Der verhandlungsfähige Teil	66
2.4	Das Erste Provisorische Format	79
2.4.1	Die erste Schwäche des Ersten Provisorischen Formats	85
2.4.2	Die zweite Schwäche des Ersten Provisorischen Formats	86
2.5	Das Zweite Provisorische Format	89
2.6	Das Format	91
2.7	Vom Format für 2 zum Format: Rückblick und Vor- schau	94
2.8	Komplikationen	98
2.9	Nebenfolgen	100
2.10	Ein Format auch für Theorien der beschränkten Ra- tionalität?	101
2.11	Des zweiten Kapitels Fazit	104
3.	Drei Theorien der Supererogation im Lichte des Formats	107
3.1	Thomas Nagels Theorie der Supererogation	107
3.1.1	Nagels Theorie der Erlaubtheit	109
3.1.2	Von Nagels Theorie der Erlaubtheit zu seiner Theorie der Supererogation	117
3.1.3	Nagels Theorie der Supererogation und das Schwellenmodell	118
3.2	Björn Erikssons Theorie der Supererogation	120
3.2.1	Erikssons Theorie der Grade von Falschheit für 2	122

3.2.2	Von Erikssons Theorie der Grade von Falschheit für 2 zu seiner Theorie der Supererogation	126
3.2.3	Erikssons Theorie der Supererogation und das Erste Provisorische Format	129
3.3	Samuel Schefflers Theorie der Supererogation	130
3.3.1	Schefflers Theorie der Erlaubtheit	131
3.3.2	Von Schefflers Theorie der Erlaubtheit zu seiner Theorie der Supererogation	137
3.3.3	Schefflers Theorie der Supererogation und das Format	139
3.3.4	Supererogation und ihre Proportionalität	140
3.3.5	Supererogation in Situationspaaren der Struktur $\langle S4', S4'' \rangle$	148
3.4	Des dritten Kapitels Fazit	148
4.	Vom guten Samariter zum Format für Theorien der Supererogation	151
4.1	Die Kirchenväter, Thomas von Aquin und die Reformatoren	151
4.2	Immanuel Kant	160
4.3	Die Utilitaristen	165
4.4	Alexius Meinong und Ernst Schwarz	170
4.5	J. O. Urmson, Roderick M. Chisholm, Paul McNamara – und einige andere	179
4.5.1	Erweiterung des begrifflichen Rahmens zum Ersten: das Supererogatorische und das Anstößige	184
4.5.2	Erweiterung des begrifflichen Rahmens zum Zweiten: das minimal Gebotene und das maximal Gebotene	191
4.6	Des vierten Kapitels Fazit	195
5.	Wohlfahrtsethische Bewertungen und der Preis der Supererogation	197
5.1	Die utilitaristische Bewertung und der Preis der Supererogation	198

5.2	Exkurs: der Ort der Supererogation	207
5.3	Maximin und der Preis der Supererogation	208
5.4	Eine neue Chance für das Schwellenmodell?	210
5.5	Des fünften Kapitels Fazit	211

Anhänge

A.	Das Schwellenmodell für Theorien der Supererogation und seine Untauglichkeit: die Beweise	215
A.1	Die Dyadische Deontische Logik und der Schritt von unbedingten zu bedingten Geboten	215
A.2	Die Monadische Deontische Logik und der Schritt von unbedingten zu bedingten Geboten	217
A.2.1	Schema (I)	217
A.2.2	Schema (II)	219
B.	Das Format für Theorien der Supererogation: die Beweise	221
B.1	Das Erste Provisorische Format und seine Fähigkeit, mit einigen Situationen der Struktur von S4 fertig zu werden	221
B.2	Das Format und seine Fähigkeit, mit einigen Situationen der Struktur von S4, S4' und S4'' fertig zu werden	227
C.	Drei Theorien der Supererogation im Lichte des Formats: die Beweise	237
C.1	Erikssons Theorie der Supererogation: eine Instanz des Ersten Provisorischen Formats	237
C.2	Erikssons Theorie der Supererogation und Situationen der Struktur von S4	242
C.3	Schefflers Theorie der Supererogation: eine Instanz des Formats	246
C.3.1	(F'.4) von links nach rechts	249
C.3.2	(F'.4) von rechts nach links	252
C.4	Mulgans Nichtproportionale Revision von Schefflers Theorie der Supererogation: eine Instanz des Formats	254
C.4.1	(F*.4) von links nach rechts	258

C.4.2 (F*.4) von rechts nach links	261
C.5 Schefflers Theorie der Supererogation und Situations- paare der Struktur $\langle S4', S4'' \rangle$	262
Dank	265
Literatur	267
Personenregister	278

Abbildungsverzeichnis

1.1	Die Situation S_1	11
1.2	Konvergenz zum Schwellenwert	18
1.3	Die Situation S_1 mit Leben gefüllt	27
1.4	Eine Steilhang-Situation	39
1.5	Die Situation T_1	48
2.1	Die Situationen S_2 , S_2' und S_2''	55
2.2	Die Situationen S_3 , S_3' und S_3''	71
2.3	Die Situation S_4	83
2.4	Die Situationen S_4 und S_4'	85
2.5	Die Situationen S_4' und S_4''	87
2.6	Die zwei nach dem Zweiten Provisorischen Format für die Supererogativität von f_j relevanten Fragen	90
2.7	Die drei für die Supererogativität von f_j relevanten Fragen	92
2.8	Vom Format für 2 zum Format	95
3.1	Eine Schefflersche Funktion: $h(x) = g \times x$	144
3.2	Eine Mulgans Vorstellungen entgegenkommende Funkti- on: $h(x) = e^x - 1$	145
4.1	Meinongs System: vier deontische Begriffe und deren Zu- ordnung zu den timetischen	172
4.2	Das zu Meinongs System mit vier deontischen Begriffen gehörige Achteck	173
4.3	Ein System, wie es der Moralphilosophie zugrunde liegen könnte: drei deontische Begriffe und deren Zuordnung zu den timetischen	183

4.4	Das zu einem System mit drei deontischen Begriffen, wie es der Moralphilosophie zugrunde liegen könnte, gehörige Sechseck	184
4.5	Ein an Chisholm und Sosa orientiertes System: fünf deontische Begriffe und deren Zuordnung zu den timetischen	187
4.6	Das zu einem an Chisholm und Sosa orientierten System mit fünf deontischen Begriffen gehörige Zehneck	188
4.7	Das zu einem an McNamara orientierten System mit acht deontischen Begriffen gehörige Sechzehneck	194
5.1	Die Situation S5	199
5.2	Die Situation S5'	202
5.3	Die Situation S5''	203
5.4	Die Situation S6	206
5.5	Der Ort der Supererogation	208
5.6	Die Situationen S7, S7' und S7''	209
B.1	Die Situationen S4, S4' und S4''	229

Einführung

Eine Frau rettet unter Einsatz ihres Lebens ein fremdes Kind aus einem brennenden Haus. Ein Soldat wirft sich statt in den Schützengraben auf eine gezündete Handgranate, so dass sie ihn und nicht seine Kameraden zerreißt. Kapitän Oates geht, als die Lebensmittelvorräte knapp werden, für immer in den Schneesturm hinaus, damit sich die Überlebenschancen seiner Mitstreiter erhöhen. Eine holländische Familie versteckt in ihrem Haus Juden vor den Nationalsozialisten. Maximilian Kolbe opfert im Konzentrationslager Auschwitz sein Leben für das Leben eines Familienvaters. Eine Person spendet zu Lebzeiten einem ihr unbekannten Dialysepatienten eine Niere.

Wir sind geneigt, das Tun dieser Menschen gut oder sogar sehr gut zu nennen, nicht aber geboten. Wir sind zu sagen geneigt, dass sie mehr Gutes tun, als ihre Pflicht ist – oder, wenn wir ethisches Fachvokabular wählen, dass sie etwas tun, was *supererogatorisch* ist.

Supererogation ist das Thema dieses Buches. Aufmerksamkeit gefunden hat sie zuerst in der christlichen, vornehmlich katholischen Ethik. Wir alle kennen die biblische Geschichte vom guten Samariter, die auch dem vorliegenden Buch vorangestellt ist. Der Samariter liest einen Mann, der Räubern zum Opfer gefallen ist, von der Straße auf, reinigt seine Wunden und bringt ihn in ein Gasthaus. Dem Wirt gibt er zwei Denare und sagt:

»Trag Sorge für ihn, und was du darüber noch aufwendest [quodcumque supererogaveris], werde ich dir auf dem Rückweg zahlen.«

Auch wenn sich der Ausdruck »quodcumque supererogaveris« nur auf die Vorleistungen des Wirts bezieht – der Sache nach, darüber waren sich schon die Kirchenväter einig, geht es in der Episode um die Leistungen des guten Samariters. Dadurch, dass er dem Wirt zwei Denare zahlt und eine Übernahmeerklärung für alle weiteren Kos-

ten abgibt, tut er mehr, als man von ihm verlangen kann; er folgt, wie die Kirchenväter sagten, nicht nur den Geboten des Dekalogs, sondern auch den göttlichen Seliganrungen, die über jene Gebote hinausgehen.

Als die Ethik säkular zu werden beginnt, gerät die Supererogation zunächst aus dem Blick. Erst gegen Ende des 19. und im 20. Jahrhundert erlebt sie eine Renaissance: im Rahmen von Alexius Meinongs Werttheorie und später in den teils der Metaethik, teils der deontischen Logik zuzurechnenden Überlegungen von J. O. Urmson, Roderick Chisholm, Paul McNamara und einigen weiteren Autoren. Anders als in der christlichen Ethik geht es bei diesen Überlegungen noch kaum um die Frage, genau welche Handlungen über das Gebotene hinausgehen und welche nicht; es geht in erster Linie um die vorgeordnete Frage, was es *heißt*, dass Handlungen über das Gebotene hinausgehen.¹

Und so in gewissem Sinne auch hier. In diesem Buch geht es um die *Struktur* der Supererogation. Es soll keine vollständige Theorie der Supererogation entworfen, wohl aber der Rahmen abgesteckt werden, in dem sich Theorien der Supererogation zu bewegen hätten; es soll ein *Format* für Theorien der Supererogation entwickelt werden. Von den Überlegungen, die zu ihm führen, mögen die nachfolgenden Bemerkungen einen ersten Eindruck vermitteln.

DIE EXISTENZ VON SUPEREROGATION. Dass sich supererogatorische Handlungen in etwa als »gut, aber nicht geboten« kennzeichnen lassen, ist einigermaßen unkontrovers.² Alles andere als unkontrovers ist dagegen die Frage, ob es supererogatorische Handlungen überhaupt

1 Die Geschichte der Supererogation wird ausführlicher in Kapitel 4 des vorliegenden Buches dokumentiert.

2 Dies bestätigt David Heyd (1982, S. 1): »Works of supererogation or supererogatory acts are now commonly understood to be those acts which a person does over and above his religious or moral duty, i. e. more than he ought to do or has to do.« Siehe darüber hinaus Urmson (1958, S. 205), Feinberg (1961, S. 279 und 281), Jacobs (1976, S. iv), Feldman (1978, S. 48), Attfield (1979, S. 481 und 486), Melden (1984, S. 63), McNamara (1996a, S. 415), von Kutschera (1998, S. 164), Witschen (1999, S. 507) und Stemmer (2000, S. 316).

gibt. Manche meinen, dass eine Handlung nur dann einen moralischen Wert hat, wenn wir sie pflichtgemäß und aus Pflicht vollziehen; andere, dass es uns geboten ist, stets das Beste zu tun. In beiden Fällen gibt es wohl nichts moralisch Gutes, was über das Gebotene hinausgeht, und also auch keine supererogatorischen Handlungen.³

Die Frage, ob es supererogatorische Handlungen überhaupt gibt, wird hier übersprungen; es wird, zumindest in den konstruktiven Teilen dieses Buches, so getan, als gäbe es sie. Viele Leute glauben an so etwas wie Supererogation. Vielleicht glauben sie nicht, dass Supererogation auf allen Ebenen unseres moralischen Denkens eine Rolle spielt, wohl aber, dass sie es in einigen Bereichen tut, zum Beispiel bei der Bewertung von Charakteren, in der Erziehung, in der Moralphychologie, bei der Strafzumessung oder anderweitig im öffentlichen Umgang mit suboptimalem Verhalten.⁴ Übrigens auch bei der Wahl von Freunden und Lebenspartnern. Während wir uns vermutlich damit arrangieren können, nicht mit einem Heiligen durchs Leben zu gehen, wollen wir doch mit jemandem zusammensein, der in einem elementaren Sinne anständig ist, mit jemandem, der zumindest seine Pflicht erfüllt. Allein aus diesem Grund, also weil viele Leute an so etwas wie Supererogation glauben, lohnt es sich, ihr nachzuspüren.

Es gibt mindestens einen weiteren Grund. Wenn wir uns fragen, ob Supererogation in unserem moralischen Denken eine Rolle spielen soll und, wenn ja, welche, tun wir gut daran, die *via specificationis* zu gehen. Wir tun gut daran, erst so zu tun, als *sollte* Supererogation in unserem moralischen Denken eine Rolle spielen, und dann zu prüfen, worauf wir uns damit eingelassen hätten. Haben wir es

3 Speziell zur kantischen und zur utilitaristischen Ethik siehe auch die Diskussion in den Abschnitten 4.2 und 4.3 dieses Buches. – Die Frage, ob es Supererogation überhaupt gibt, wird negativ beschieden von »Supererogationsgegnern« wie Chopra (1963), New (1974), Pybus (1982), Baron (1987), Hale (1991) und im weitesten Sinne auch Wolf (1982 und 1986); sie wird positiv beschieden von »Supererogationsfreunden« wie Urmson (1958), Burchill (1965), Raz (1975), Jacobs (1976, Kap. 1), Attfield (1979), McGoldrick (1984) und Löhr (1991, Abschn. 2.2.2).

4 Zur Unterscheidung zwischen verschiedenen Ebenen der Moral, insbesondere zwischen einer Ebene, auf der streng nach den Regeln einer bestimmten Theorie deliberiert wird, und einer anderen, auf der das moralische Denken eher intuitiver Natur ist und von Common-sense-Prinzipien geleitet wird, siehe z.B. Sidgwick (1907, Buch 4) und Hare (1981, Kap. 1, insb. Abschn. 2).

geprüft, können wir uns anschließend neu fragen, ob Supererogation in unserem moralischen Denken eine Rolle spielen soll und, wenn ja, welche. Die Wahrscheinlichkeit ist hoch, dass uns die Antwort leichter fallen wird als vorher.

TUN UND UNTERLASSEN, DER WILLE ZUR SUPEREROGATION UND IHRE LOBENSWERTHEIT. Übersprungen wird hier nicht bloß die Frage, ob es supererogatorische Handlungen überhaupt gibt; übersprungen werden auch einige Fragen, deren Diskussion das Gesicht des in diesem Buch vorzuschlagenden Formats verändern könnte: Was hat Supererogation mit der Unterscheidung zwischen Tun und Unterlassen zu tun? Verlangt sie den Willen zur Supererogation? Und wie ist es mit ihrer Lobenswertheit bestellt?

Was die Unterscheidung zwischen Tun und Unterlassen angeht, so glauben manche, es spiele unabhängig etwa von den Konsequenzen und den Absichten für den normativen Status einer Handlung eine Rolle, ob es sich bei der Handlung um ein (aktives) Eingreifen oder ein (passives) Geschehenlassen handelt, und manche glauben darüber hinaus, das sei auch oder gerade dort der Fall, wo Supererogation verhandelt wird. Beispielsweise könne man nicht verlangen, dass jemand (aktiv) 5 000 € hergibt, um seinem Onkel das Leben zu retten, wohl aber, dass er (passiv) zum selben Zweck darauf verzichtet, Schulden in Höhe von 5 000 € beim Onkel einzutreiben.⁵

Was den Willen zur Supererogation und was ihre Lobenswertheit betrifft, so gilt analog: Manche glauben, beide seien für Supererogation konstitutiv. Supererogation sei nichts, was eine Handelnde schlicht überkommen oder gar wider ihr besseres Wissen und Gewissen statthaben könne, und auch nichts, was einem Beobachter gleichgültig sein dürfte.⁶

5 Zur Unterscheidung zwischen Tun und Unterlassen generell, ihrer Ausbuchstabierbarkeit und ihrer moralischen Relevanz, siehe etwa Birnbacher (1995); zur Unterscheidung zwischen Tun und Unterlassen speziell im Kontext von Supererogation siehe zum Beispiel Chisholm (1963) und Hruschka/Joerden (1987).

6 Siehe zum Beispiel Jacobs (1976, Kap. 2, Abschn. 3–5), Schumaker (1977, S. 10), Peterfreund (1978, S. 55) und Heyd (1982, Abschn. 6.5).

Vielleicht ist Supererogation von der Unterscheidung zwischen Tun und Unterlassen nicht zu trennen; und vielleicht muss sie mit dem Willen und der Lobenswertheit einhergehen. Weder das eine noch das andere wollen wir bestreiten. Was Maximilian Kolbe getan hat, verdient unsere Hochachtung, und das in der Tat nicht oder nicht nur, weil er einem Familienvater *irgendwie* das Leben gerettet hat, sondern nur oder auch, weil er es mit Absicht tat. Wenn wir die letztgenannten Faktoren trotzdem über weite Strecken ignorieren, so geschieht das zugunsten der Diskussion anderer Faktoren. Wir möchten die Supererogation sozusagen *vor* der Tun-und-Unterlassen-Unterscheidung, dem Willen und der Lobenswertheit untersuchen. Das allein stellt eine hinreichend große Aufgabe dar, und indem wir sie in Angriff nehmen, begeben wir uns nicht der Möglichkeit, später auch die über sie hinausgehenden Probleme anzugehen.⁷

TUGENDPFLICHTEN UND QUASI-SUPEREROGATION. Schließlich werden hier zwei Fragen übersprungen, die zwar im Umfeld von Supererogation gelegentlich gestellt werden, deren Diskussion uns aber zu weit von unserem eigentlichen Anliegen, ein Format für Theorien der Supererogation zu entwickeln, abgebracht hätte. Sie lauten: Sind wir verpflichtet, Tugenden zu kultivieren, die, wenn wir sie kultiviert haben, Handlungen von uns verlangen, die ansonsten supererogatorisch wären? Gilt es des Weiteren supererogatorische Handlungen von quasi-supererogatorischen zu unterscheiden, das heißt von Handlungen, die supererogatorischen darin ähneln, dass sie gut, aber nicht geboten sind, und sich gleichzeitig von diesen insofern unterscheiden, als jemand, der sie unterlässt und nur genauso viel tut, wie ihm geboten ist, getadelt zu werden verdient? Zu diesen Fragen verweise ich auf die einschlägige Literatur.⁸

7 Mit diesem Vorgehen befinden wir uns in guter Gesellschaft. Dies zeigen die drei Theorien der Supererogation, die in Kapitel 3 vorgestellt und diskutiert werden. – Genau *wie* weit die Strecken sind, über die wir die Unterscheidung zwischen Tun und Unterlassen, den Willen und die Lobenswertheit ignorieren, wird in Abschnitt 1.1 deutlich; und einige der Komplikationen, die wir uns dadurch einhandeln, sind Thema von Abschnitt 2.8.

8 Zum Zusammenspiel zwischen den Tugendpflichten und supererogatorischen Handlungen siehe etwa Pybus (1982), Trianosky (1986), Jacobs (1987), Baron (1995

WERTE UND PFLICHTEN. So viel zu den Fragen, die *nicht* Thema des vorliegenden Buches sind; nun zu denen, *die* es sind – vielmehr zu der Art und Weise, wie sie es sind.

Dass sich supererogatorische Handlungen in etwa durch »gut, aber nicht geboten« oder auch durch »in Richtung des Besseren über das Gebotene hinausgehend« kennzeichnen lassen, ist, wie erwähnt, quasi unstrittig. Nun meinen aber manche Ethiker, die vom Reich der Werte versus dem Reich der Pflichten reden, also von dem, was gut, schlecht oder wertneutral ist, im Unterschied zu dem, was geboten, verboten oder erlaubt ist, etwas ganz anderes als wir. Sie wollen in dieser Terminologie die These festschreiben, dass sich Werte auf kategorial andere Sachverhalte beziehen als Pflichten – Werte zum Beispiel auf die Auswirkungen, die Handlungen auf das Wohlergehen der von ihnen Betroffenen haben, Pflichten dagegen zum Beispiel auf das Halten von Versprechen, das Sagen der Wahrheit, das Wahren von Rechten oder Ähnliches.

Wenn wir hier von »gut« und seinem Verhältnis zu »geboten« sprechen, ist keine qualitative Unterscheidung dieser Art gemeint. Uns geht es um Supererogation ausschließlich im Sinne von Fragen wie diesen: Wie *viel* Moral – gleich welcher Couleur! – ist zumutbar? Ist es nicht zu viel verlangt, dass wir, wenn wir bereits unser letztes Hemd am Leib tragen, auch dies noch für die Moral hergeben? Und wenn ja, wie viel weniger Moral ist akzeptabel? *Welche* Sachverhalte dieses Mehr oder Weniger an moralischem Wert tragen, darüber setzt unsere Rede von guten oder schlechten Handlungen nichts voraus. Es können die Freuden und Leiden anderer sein; es können die Maximen sein, denen die Handlungen gehorchen; und es können noch andere sein. Dass viele der *Beispiele*, deren wir uns bedienen werden, den Wert einer Handlung an den Konsequenzen für die Betroffenen festmachen, tut dieser Offenheit keinen Abbruch.

Unsere Neutralität bezüglich der werttragenden Sachverhalte ist auch der Grund, weshalb uns die im vorliegenden Buch postulierte Abhängigkeit der Pflichten von den Werten (wie immer sie genau

und 1998) und Hurd (1998). Zu quasi-supererogatorischen Handlungen siehe etwa Mellema (1991, Kap. 5, 1996 und 1997) sowie Badhwar (1985), Driver (1992), Hurd (1998, Abschn. 2.1) und Moore (1998).

aussehen mag) nicht auf den Konsequentialismus festlegt. Nicht nur tut sie es garantiert nicht in jenem prominenten Sinn von »Konsequentialismus«, wonach der Konsequentialismus die Pflicht zur Maximierung – und damit die Nichtexistenz von Supererogation – impliziert. Sie tut es, wie in den Abschnitten 1.1 und 1.5.2 deutlicher wird, auch nicht in dem Sinne, dass Wert bei uns eine Quantität einfinge, deren qualitative Ausbuchstabierung verlangt, dass nur die Folgen einer Handlung moralischen Wert haben.

Trivialerweise endet unsere Neutralität bezüglich der werttragenden Sachverhalte da, wo in die Bestimmung des moralischen Wertes einer Handlung schon die Frage nach ihrer Supererogativität implizit oder explizit eingeht. Jemand könnte Handlungen dann und deswegen für besonders wertvoll halten, wenn und weil sie supererogatorisch sind, und etwa über die Beispiele vom Beginn dieser Einführung sagen: »Was so weit über das Gebotene hinausgeht, verdient es, sehr gut oder wertvoll genannt zu werden!« Der in einer solchen Äußerung zutage tretende Wertbegriff mag gelegentlich seine Berechtigung haben, wäre für uns aber unbrauchbar. Wir fragen, wie gut Handlungen sein müssen, damit sie es verdienen, supererogatorisch genannt zu werden, handeln uns also von Aussagen mit Prädikaten wie »so und so gut« zu Aussagen mit Prädikaten wie »supererogatorisch«. Dafür brauchen wir einen Begriff von Wert, der weder den Begriff von Supererogation voraussetzt noch auf andere Weise schon leistet, was dieser erst zu leisten hätte.

FORMELN UND BEWEISE. Einerseits ist dieses Buch ein für moralphilosophische Verhältnisse vergleichsweise formales. Andererseits bemüht es sich, in all seinen Schritten nicht bloß nachvollziehbar, sondern in den Grenzen des Möglichen *bequem* nachvollziehbar zu bleiben. Deshalb geht es dort, wo es formal wird, kleinschrittig vor. Lieber sei riskiert, dass ein Leser in einem Beweis oder der Erläuterung einer formalen Konstruktion eine Zeile überschlägt, als dass ein anderer mangels derselben aussteigt.

ZAHLEN. Wir rücken dem Problem der Supererogation mit Mitteln auf den Leib, die selbst ein Problem sind. Wir tun beispielsweise

so, als könnten wir den *moralischen* Wert einer möglichen Welt (und letztlich einer Handlung) sowie den *subjektiven* Wert, den eine mögliche Welt (und letztlich auch eine Handlung) für eine Handelnde hat, aussagekräftig in reelle Zahlen fassen.

Hier liegen wie so oft Glanz und Elend der Theoriebildung dicht beieinander. Man nimmt an einer Stelle Kredite auf, um an einer anderen Profit zu machen – und muss dabei aufpassen, dass am Schluss die Bilanz stimmt. Hoffen wir, dass sie hier stimmen wird; hoffen wir, dass die Vereinfachungen und Modellierungen, die wir uns unterwegs erlauben, am Ende dadurch gerechtfertigt sein werden, dass wir in Sachen Supererogation *strukturell* erheblich klarer sehen.

Wir verfahren wie folgt. Im ersten Kapitel ergründen wir, warum ein neues Format für Theorien der Supererogation Not tut. Zu dem Zweck betrachten und kritisieren wir das prominenteste und *prima facie* auch nahe liegende Modell der Supererogation. Im zweiten Kapitel entwickeln wir Schritt für Schritt das Format für Theorien der Supererogation; es trägt im ganzen Buch den schlichten Namen »Format«. Im dritten Kapitel betrachten wir drei existierende Theorien der Supererogation im Lichte des Formats. Im vierten Kapitel dokumentieren wir die Geschichte der Supererogation und setzen das Format zu ihr in Beziehung. Im fünften und letzten Kapitel treten wir einen Schritt zurück und lassen Bedenken gegenüber dem Witz von Supererogation laut werden.

Kapitel 1

Das Schwellenmodell für Theorien der Supererogation und seine Untauglichkeit

Das prominenteste und *prima facie* auch nahe liegende Modell für Theorien der Supererogation ist das schlichte »satisficing«- oder Schwellenmodell. Es ist das Modell, das uns als Erstes in den Sinn kommt, wenn wir über Supererogation nachzudenken beginnen, und es ist das Modell, dessen Spielarten uns in der Literatur am häufigsten begegnen.¹ Im vorliegenden Kapitel werden wir das Schwellenmodell präsentieren, prüfen und schließlich verwerfen.

1.1 Das Schwellenmodell

Das Schwellenmodell besagt in etwa: Es gibt eine Menge an Gutem, die zu realisieren Pflicht ist, und alles, was über diese Menge hinausgeht, also besser ist, ist supererogatorisch; es gibt, mit anderen Worten, in jeder Situation einen Schwellenwert für das zu realisierende Gute dergestalt, dass es erstens geboten ist, eine Handlung zu vollziehen, mit der der Schwellenwert nicht unterschritten wird, und dass zweitens jede Handlung, mit der der Schwellenwert überschritten wird, supererogatorisch ist.

Wir bemühen uns zunächst, dieser groben Charakterisierung des Schwellenmodells eine präzisere zur Seite zu stellen, und legen uns dafür einige Formalia zurecht. Es seien:

¹ Explizit zum Beispiel bei Slote (1985, Kap. 3) und implizit in der Mehrzahl der Schriften, die sich mit Supererogation beschäftigen.

- ♦ $\overline{\mathcal{F}}$ die Menge aller möglichen Handlungen, das heißt die Menge aller Handlungen, von denen gilt, dass es eine mögliche Handlung, eine mögliche Welt und einen möglichen Zeitpunkt derart gibt, dass die Handlung von der Handelnden in der Welt zu dem Zeitpunkt vollzogen wird;
- ♦ $\overline{\mathcal{W}}$ die Menge aller möglichen Welten, die durch die Handlungen aus $\overline{\mathcal{F}}$ herbeigeführt würden;² dabei möge die Konvention in Kraft sein, dass, wenn wir eine Handlung und eine Welt mit demselben Index benennen, zum Beispiel f_i und w_i , die betreffende Welt die sei, die mit dem Vollzug der betreffenden Handlung einträte;
- ♦ und $u : \overline{\mathcal{W}} \rightarrow \mathbb{R}$ eine Funktion, die den möglichen Welten aus $\overline{\mathcal{W}}$ reelle Zahlen als deren moralische Werte zuordnet.

Wir kehren gleich zu diesen Allgemeinheiten zurück, führen jedoch zuvor eine spezielle Situation ein, und zwar Situation S1, wie sie in Abbildung 1.1 dargestellt ist. Situation S1 wird konstituiert von

- ♦ einer Handelnden a ;
- ♦ einer Menge $\mathcal{F} \subset \overline{\mathcal{F}}$, die für eine bestimmte mögliche Welt und einen bestimmten möglichen Zeitpunkt genau alle Handlungen enthält, die a in jener Welt zu jenem Zeitpunkt vollziehen kann – was genau der Sinn ist, in dem es sich bei S1 um eine *Situation* handelt; $\mathcal{F}$ möge, für eine natürliche Zahl $n \geq 7$, n Handlungen umfassen, die wir $f_1, \dots, f_n$ nennen, und für jede dieser Handlungen aus $\mathcal{F}$ möge gelten, dass ihr Vollzug den Vollzug einer anderen Handlung aus $\mathcal{F}$ ausschließt; *allgemein* werden wir im Folgenden eine Handlungsmenge, die für eine bestimmte mögliche Welt und einen bestimmten möglichen Zeitpunkt genau alle Handlungen enthält, die a in jener Welt zu jenem Zeitpunkt vollziehen kann (wobei für jede dieser Handlungen gilt, dass ihr Vollzug den einer anderen ausschließt) – *allgemein* also werden wir im Folgenden

2 Dass eine Handlung eine mögliche Welt herbeiführt, darunter soll hier und im Folgenden nur verstanden sein, dass, falls die betreffende Handlung vollzogen würde, die betreffende Welt einträte.

	Handlungen		Welten		moralische Werte der Welten
	f_n	$\longrightarrow$	w_n		$u(w_n)$
	$\vdots$		$\vdots$		$\vdots$
	f_{i+3}		w_{i+3}		$u(w_{i+3})$
	f_{i+2}		w_{i+2}		$u(w_{i+2})$
	f_{i+1}		w_{i+1}		$u(w_{i+1})$
	f_i		w_i		$u(w_i)$
	$\vdots$		$\vdots$		$\vdots$
	f_2	$\longrightarrow$	w_2		$u(w_2)$
	f_1	$\longrightarrow$	w_1		$u(w_1)$

Abbildung 1.1: Die Situation S1

eine solche Menge als eine »a betreffende Handlungsmenge« bezeichnen;

- ♦ und einer Menge $\mathcal{W} \subset \overline{\mathcal{W}}$, die genau alle Welten enthält, die durch den Vollzug von Handlungen aus $\mathcal{F}$ herbeigeführt würden.

In Situation S1 möge zudem gelten, dass die Handlungen mit wachsendem Index moralisch besser werden, dass also $u(w_i)$ mit i steigt. Nun nehmen wir an, dass S1 eine Situation ist, in der es supererogatorische Handlungen gibt. Dem Schwellenmodell zufolge heißt das: Es gibt einen Schwellenwert dergestalt, dass sich das Wort »Wert« in »Schwellenwert« auf den moralischen Wert einer der Welten bezieht, die in Situation S1 herbeigeführt werden können, sagen wir einmal auf $u(w_i)$: siehe dazu in Abbildung 1.1 die den Schwellenwert symbolisierende horizontale Linie bei w_i . Bis zum Schwellenwert gibt es die Maximierungspflicht; es gibt die Pflicht, eine Welt herbeizuführen, die mindestens so gut ist wie w_i . Über dem Schwellenwert liegt die Kür; die Herbeiführung einer jeden Welt, die besser ist als w_i , ist supererogatorisch. Der Handelnden ist es also nur geboten, etwas zu tun, was *gut genug* ist, und f_i zu tun *ist gut genug*.

Die präzisere Charakterisierung des Schwellenmodells, die wir der groben vom Anfang zur Seite stellen, lautet demnach: Für alle Handelnden a und alle a betreffenden Handlungsmengen $\mathcal{F}$ enthält $\mathcal{F}$ eine Handlung f_i dergestalt, dass es a geboten ist, mindestens eine Welt mit dem moralischen Wert von w_i herbeizuführen, und sie etwas Supererogatorisches tut, wenn sie eine Welt herbeiführt, deren moralischer Wert den moralischen Wert von w_i übersteigt. – Zum Zwecke der Abkürzung schreiben wir

$\forall$ für für alle,
 $\exists$ für es gibt und
 $\text{super}_{\mathcal{F}}(a, f_j)$ für Handlung f_j ist in der a betreffenden Handlungsmenge $\mathcal{F}$ supererogatorisch.

Damit besagt das

Schwellenmodell:

$\forall$ Handelnden a
 $\forall$ a betreffenden Handlungsmengen $\mathcal{F}$
 $\exists f_i \in \mathcal{F}$
 $\forall f_j \in \mathcal{F}$:
 $\text{super}_{\mathcal{F}}(a, f_j)$ gdw.: $u(w_j) > u(w_i)$.

Zu dieser Charakterisierung des Schwellenmodells fünf Bemerkungen, deren erste sich an diejenigen richtet, die Neugierde über die Mächtigkeit der Mengen $\bar{\mathcal{F}}$, $\mathcal{F}$, $\bar{\mathcal{W}}$ und $\mathcal{W}$, die Indices und Verwandtes plagt. Sie lautet: siehe in Kapitel 2 Anmerkung 16.

Die zweite Bemerkung bezieht sich auf unsere Verwendung einer Funktion $u : \bar{\mathcal{W}} \rightarrow \mathbb{R}$. Eine solche Funktion ordnet möglichen Welten deren moralischen Werte zu, und wir werden im vorliegenden Buch diese Werte zugleich als die Werte der die Welten herbeiführenden *Handlungen* ansprechen. Das klingt, als legten wir uns auf den Konsequentialismus fest, und zwar in einer besonders kruden Form. Doch das tun wir nicht. Wir denken uns den Wert u einer möglichen Welt *in Abhängigkeit* von einer der zur Debatte stehenden Handlung, genauer gesagt: als Wert, von dem wir bereit sind, ihn als den mo-

ralischen Wert ebender zur Debatte stehenden Handlung fungieren zu lassen. Durch diese Abhängigkeit lassen sich beliebige nichtkonsequentialistische Wertdimensionen in u erfassen: die Tugenden und Laster, die sich in der Handlung manifestieren, die Rechte, die durch die Handlung gewahrt oder verletzt werden, die Versprechen und Verträge, die durch sie gehalten oder gebrochen werden, die Absichten, die die Handelnde mit der Handlung verfolgt, die Maximen, denen ihre Handlung gehorcht, der Handlungstyp, unter den die Handlung fällt, der Grad, in dem eine kontrafaktisch zu antizipierende ideale und transzendente Kommunikationsgemeinschaft die Handlung guthieße – und so weiter und so fort.

Es gäbe zwei Möglichkeiten, diese Interpretation technisch sauberer auszudrücken, als unsere Notation es tut. Die erste Möglichkeit bestünde darin, dass wir uns einer Funktion $u : \overline{\mathcal{F}} \rightarrow \mathbb{R}$ bedienen, also einer Funktion, die sogleich den *Handlungen* moralische Werte zuordnet. Der Nachteil, den dies hätte, wäre invers zum Nachteil, den unsere Verwendung einer Funktion $u : \overline{\mathcal{W}} \rightarrow \mathbb{R}$ hat. Wie $u : \overline{\mathcal{W}} \rightarrow \mathbb{R}$ fälschlich insinuieren könnte, wir ließen nur ganze mögliche Welten moralisch zählen, so könnte $u : \overline{\mathcal{F}} \rightarrow \mathbb{R}$, indem sie viele mit einer Handlung assoziierte Sachverhalte, zum Beispiel deren Konsequenzen, nicht explizit auftreten lässt, fälschlich insinuieren, wir ließen diese Sachverhalte moralisch nicht zählen. Die zweite Möglichkeit bestünde darin, dass wir uns einer Funktion $u : \overline{\mathcal{F}} \times \overline{\mathcal{W}} \rightarrow \mathbb{R}$ bedienen. Solch eine Funktion nähme und bewertete als Argumente immer Paare der Form $\langle \text{Handlung, durch die Handlung herbeigeführte mögliche Welt} \rangle$. Diese Argumente würden unsere Formeln länger und unübersichtlicher machen, als sie es ohnehin schon sind. Die Information und Präzision der zweiten Möglichkeit können wir preiswerter haben, wenn wir, wie hier geschehen, ein für alle Male sagen, dass die Sache letztlich zwar so gedacht ist, jedoch simpler notiert wird. Im Übrigen wird uns die Indexgleichheit von Welt und Handlung die Verbindung präsent halten. Auch wenn unsere Überlegungen konsequentialistisch klingen, sind sie es also nicht.

Die dritte Bemerkung bezieht sich auf unsere Charakterisierung und Nutzung der Menge $\mathcal{W}$, also der Menge, die genau alle Welten

enthält, die in Situation *S1* durch den Vollzug von Handlungen aus *F* herbeigeführt würden. Dadurch, dass wir von ihr *nicht* als der Menge der möglichen Welten sprechen, von denen die Handelnde eine herbeiführen *will*, und auch *nicht* als der Menge der möglichen Welten, von denen die Handelnde *glaubt*, dass sie durch Handlungen aus *F* herbeigeführt würden, zeichnet sich ab, dass wir auf dem Weg von der moralischen Bewertung der Handlungen zum normativen Urteil den Willen zur Supererogation ausblenden werden; und dadurch, dass wir von *W* als der Menge der möglichen Welten sprechen, die in Situation *S1* durch die *Handlungen* aus *F* herbeigeführt würden, und nicht als der Menge der möglichen Welten, die in Situation *S1* durch der Handelnden (aktives) Tun oder (passives) Unterlassen aktual würden, zeichnet sich ab, dass wir auf dem Weg von der moralischen Bewertung der Handlungen zum normativen Urteil auch die Unterscheidung zwischen Tun und Unterlassen ausblenden werden. Beides werden wir in der Tat tun und können deshalb, siehe die Beispiele in Abschnitt 2.8, manches, was andere oder auch wir selbst über Supererogation zu sagen geneigt sind, *nicht* sagen. Das ist von Nachteil. Von Vorteil aber ist, dass wir uns durch dieses Vorgehen eine Reihe von Komplikationen vom Leib halten. Denn wie angekündigt wird die Sache auch *ohne* diese Komplikationen kompliziert genug.

Indem wir auf dem *Weg* von der moralischen Bewertung der Handlungen zum normativen Urteil den Willen zur Supererogation und die Tun-und-Unterlassen-Unterscheidung ignorieren, schließen wir jedoch nicht die Möglichkeit aus, dass die Bewertung selbst von diesen Faktoren mitbestimmt wird. Wir schließen also zum Beispiel nicht die Möglichkeit aus, dass eine Handlung, durch die jemand mit Absicht sein Leben für das Leben eines anderen hergibt, deswegen besser ist als eine andere, durch die jemand selbiges zufällig oder gar gegen seinen Willen tut – siehe hierzu auch die vorangegangene zweite Bemerkung.³

3 Wem unser Vorgehen nicht geheuer ist, der kann es auch anders betrachten – nicht so, dass wir auf dem Weg von der moralischen Bewertung der Handlungen zum normativen Urteil den Willen zur Supererogation und die Tun-und-Unterlassen-Unterscheidung ignorieren, sondern so, dass wir so tun, als spielten sie ersten auf diesem Weg prinzipiell eine Rolle und als beschränkten wir uns aber zweitens auf

Die vierte Bemerkung bezieht sich auf die letzte der Zeilen, die das Schwellenmodell charakterisieren. Indem wir dort $u(w_j) > u(w_i)$ statt $u(w_j) \geq u(w_i)$ schreiben, stellen wir sicher, dass es dem Schwellenmodell zufolge in jeder Situation, in der es supererogatorische Handlungen gibt, auch mindestens eine Handlung gibt, die *nicht* supererogatorisch ist. Für diese Regelung gibt es einen guten Grund. Denn man stelle sich eine Situation vor, in der die Handelnde nicht umhin kann, eine Welt herbeizuführen, deren moralischer Wert hoch ist, und zwar so hoch, dass sie, wenn sie es *könnte*, auf den Vollzug jener Handlung verzichten dürfte. Was immer die Handelnde in solch einer Situation tut, wir würden sie vielleicht ob der Anstrengungen, denen sie sich für den moralischen Gewinn unterziehen muss, bemitleiden; wir würden sie aber wohl nicht als Heilige oder Heldin feiern und auch nicht von Supererogation reden. Supererogation, so könnte man sagen, ist nichts Unausweichliches; sie erfordert zumindest die Möglichkeit von Nichtsupererogation.

Die fünfte Bemerkung dient der Vollständigkeit unserer Darstellung. Erwähnt sei eine komparative Variante des Schwellenmodells, die, weil sie ihren Schwellenwert stets in Abhängigkeit vom moralischen Wert der besten Welten einer Situation wählt, auf den ersten Blick mindestens so interessant zu sein scheint wie das Schwellenmodell selbst mit seinem absoluten Schwellenwert. Der komparativen Variante zufolge gibt es für alle Handelnden a und für alle a betreffenden endlichen Handlungsmengen $\mathcal{F}$ eine reelle Zahl x mit $0 < x < 1$ und in $\mathcal{F}$ eine Handlung f_i dergestalt, dass für alle Handlungen f_j aus $\mathcal{F}$ gilt: Es ist a geboten, mindestens eine Welt herbeizuführen, deren moralischer Wert den mit x multiplizierten moralischen Wert von w_i erreicht, und die Herbeiführung einer jeden Welt, deren moralischer

Fälle, in denen es stets zum Besten mit ihnen bestellt ist, so dass sie *in diesen Fällen* nie den Ausschlag geben. Wir würden dann zum Beispiel stets auch die Absichten der Handelnden berücksichtigen; gleichzeitig wären diese Absichten aber immer so gut wie möglich, so dass sie letztlich nie für das normative Urteil den entscheidenden Unterschied machten. Durch diese Sichtweise wäre die argumentative Gefechtslage nur unwesentlich verändert. Wir würden auch weiterhin untersuchen, von welchen Faktoren Supererogation abhängt, wenn nicht von dem Willen zur Supererogation und der Tun-und-Unterlassen-Unterscheidung. Allein der Grund, *warum* sie davon nicht abhängt, hätte sich verschoben.

Wert den mit x multiplizierten moralischen Wert von w_i übersteigt, ist supererogatorisch – wobei w_i zu den moralisch besten Welten gehört, die in der Situation erreichbar sind.⁴ Benutzen wir für das logische »und« das Zeichen $\wedge$, so besagt das

Komparative Schwellenmodell:

$\forall$ Handelnden a

$\forall a$ betreffenden endlichen Handlungsmengen $\mathcal{F}$

$\exists x \in]0; 1[$

$\exists f_i \in \mathcal{F}$

$\forall f_j \in \mathcal{F}$:

$\text{super}_{\mathcal{F}}(a, f_j)$ gdw.:

$u(w_j) > x \times u(w_i) \wedge \forall f_k \in \mathcal{F}: u(w_k) \leq u(w_i)$.

Da die u -maximalen Elemente für die Grundidee des Komparativen Schwellenmodells eine tragende Rolle spielen, haben wir selbiges hier durch die Endlichkeitsbedingung nur für Handlungsmengen spezifiziert, die u -maximale Handlungen enthalten. Diese Beschränkung wird im Folgenden keine Rolle spielen, und wir sparen uns mit ihr Überlegungen zu der Frage, wie ein Freund des Komparativen Schwellenmodells die Grundidee für Mengen ohne u -maximale Handlungen variieren könnte. Solche Überlegungen wären langwierig und angesichts der Nebenrolle, die das Komparative Schwellenmodell in unserer Diskussion spielen wird, störend. Die Kritik, die wir am absoluten Schwellenmodell anmelden werden, greift, wie die Anmerkungen 12 und 16 dieses Kapitels zeigen, so oder so auch bei dessen komparativer Variante.

4 Zum komparativen Schwellenmodell siehe Slote (1985, S. 52): »it may well be possible formally to elaborate the notion of enoughness as some sort of percentage or other mathematical function of the best results attainable by the agent.« Vgl. auch Hurka (1990) und Carlson (1995, S. 12–16).